



Gedanken über ...

Entfernung

Kolumne von Gerald Kral

Die Internet-Lexika schlagen folgende Definitionen für den Begriff „Entfernung“ vor: 1) die Distanz, die Länge einer Strecke oder der Abstand zwischen zwei Punkten und 2) der Vorgang des (sich) Entfernens eines Objektes. Soweit die sachliche Beschreibung. Darüber hinaus löst dieses Wort, wie viele andere auch, wohl auch emotionale Anklänge bei uns aus. „Distanz“ sollten wir ja oft haben in letzter Zeit. Und Entfernungen, im Sinne von Abständen zu (Sehnsuchts)orten, scheinen allen geophysikalischen Erkenntnissen zum Trotz plötzlich viel größer, wenn nicht unüberwindbar geworden zu sein. Wir können einfach nicht hin.

Und auch im kleinen Maßstab betrachtet, sind die Entfernungen in vielerlei Hinsicht größer geworden; die zwischen Menschen und auch die zwischen Arm und Reich, neuerlich. Beim Aufeinandertreffen von Menschen wird das deutlich: Wie sollen wir uns bloß verhalten? Wie sollen wir einander begrüßen? Wie nahe können wir uns kommen, wie viel Entfernung sollen wir einhalten? Die Routine zwischenmenschlicher Begegnungen ist aus den Fugen geraten. Die gegenseitig sicher eingespielten und vertrauten Begrüßungsrituale sind außer Kraft gesetzt und werden durch unsicheres und holpriges Gehabe ersetzt: Wen ich „davor“ mit Händedruck begrüßt habe – wie begrüße ich den/die „jetzt“? Mit Verbeugung? Mit dem Ellenbogen? Mit tanzbärenhafter Fußberührung? Berührungs-/kontaktlos (womöglich zu forcieren, es wurde ja auch der Rahmen für berührungslose Kartenzahlung sofort aufgestockt)? Und wie erziele ich über die zu wählende Begrüßung Übereinkunft und Übereinstimmung? Und ändert das etwas im Erleben der Begegnung/Begrüßung? Es ist ja kein Zufall, sondern wohl gewählt, wie wir einander begrüßen. Was verändert es für meine Patient*innen und Klient*innen, wenn ich ihnen plötzlich nicht mehr die Hand reiche (oder danach sofort zum Desinfektionsmittel greife)? In vielen Seminaren haben wir uns mit nonverbaler Kommunikation auseinander gesetzt – und jetzt das.

Und da haben wir noch nicht über Umarmungs-Rituale oder Begrüßungskuss-Rituale im privaten Bereich geredet. Kein Zweifel, die zwischenmenschliche Distanz ist signifikant größer geworden, das war ja auch der Auftrag. In jedem Mitmenschen könnte ja schließlich der/die potenzielle Seuchenüberträger*in stecken. Das ist wie eine Beweislastumkehr in Gesundheitsangelegenheiten: Beweise mir zuerst, dass du unbedenklich bist, bevor

du mir nahe kommst. Urmisstrauen ersetzt Urvertrauen: „Werden dem Kind Forderungen nach körperlicher Nähe, Sicherheit, Geborgenheit, Nahrung etc. verweigert, entwickelt es Bedrohungsgefühle und Ängste, da eine weitgehende Erfüllung dieser Bedürfnisse lebenswichtig ist. Zum Anderen verinnerlicht es das Gefühl, seine Umwelt nicht beeinflussen zu können und ihr hilflos ausgeliefert zu sein. Hier entsteht die Gefahr der Etablierung eines Ur-Misstrauens. Es können infantile Ängste des ‚Leerge-lassenseins‘ und ‚Verlassenwerdens‘ entstehen.“¹⁾

Wir bzw. Erikson reden hier natürlich von sehr frühen Entwicklungsphasen. Wir alle kennen aber Menschen, bei denen dieser Entwicklungsschritt nicht ganz problemlos abgelaufen ist – und jetzt das. Ich denke, es ist in jedem Fall darauf zu achten, dass die Distanz nicht unbemerkt auch zur Entfernung wird – die Folgen wären fatal. Es reicht schon, wenn wir gebetsmühlenartig an öffentlichen Orten vorgesagt bekommen: „Halten Sie Abstand!“ Kommen Sie gefälligst niemandem zu nahe! Die drollige Sprachregelung mit dem Babyelefanten hilft da auch wenig – wissen Sie, geneigte Leser*innen, wie groß genau ein Babyelefant ist? Und bis zu welchem Alter ist ein Elefantenbaby ein Babyelefant? „Zusammengefasst weisen die Studienergebnisse darauf hin, dass die Zeit der physischen Distanzierung zu weitreichenden Veränderungen sozialer Beziehungen und von Praktiken der Intimität geführt hat“ ist das erste Resümee einer Studie²⁾ zum Thema.

Es wäre wohl wichtig, bei all der Entfernung darauf zu achten, dass der Zusammenhalt dabei nicht verloren geht, dass die sozialen und gesellschaftlichen Zentrifugalkräfte nicht die Oberhand über die Zentripetalkräfte gewinnen – obwohl: Es schaut nicht immer gut dafür aus. Vielleicht wäre es ja in vernünftiger Art und Weise auch bald wieder möglich, sich zu entfernen, wieder zueinander zu finden; das Trennende, Babyelefant hin oder her, weitgehend beiseite zu lassen, das Gemeinsame über das Trennende zu stellen. Über Solidarität und die Folgen des Verlustes der Solidarität habe ich ja schon früher nachgedacht (PIÖ 3/2018).

Vielleicht könnte jemand der jüngeren Gesamtgesellschafts-Ratgeberliteratur nach „Empört euch!“ (Stéphane Hessel) und „Entängstigt euch!“ (Paul Zulehner) den Band „Entfernt euch!“ hinzufügen?

¹⁾ Stangl, W. (2020). Stichwort: „Urvertrauen“. Online-Lexikon für Psychologie und Pädagogik. <https://lexikon.stangl.eu/1932/urvertrauen/> (8.7.2020).

²⁾ Rothmüller, B. (2020). Intimität und soziale Beziehungen in der Zeit physischer Distanzierung. Ausgewählte Zwischenergebnisse zur COVID-19-Pandemie. <http://barbararothmueller.net/rothmueller2020zwischenberichtCOVID19.pdf> (26.7.2020).